

Freud und Leid im Bergdorf

Autor(en): **Metz, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **25 (1983)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ze und störrische Volk im Zügel zu halten.

Damit ist nur wenig von dem ange-deutet, was uns die beiden Bände mit ihrem Inhalt und namentlich ihren rechtshi-

storischen Einleitungen vermitteln. Greife jeder, der es sich leisten kann, zu diesem Kulturgut, dem weitere Forscher aus den andern Talschaften das Ihrige beitragen mögen.

Freud und Leid im Bergdorf

von Peter Metz

Wenn man das Werk «Praden» (erschienen im Rentsch Verlag) sorgfältig, mit wachem Verstand und offenem Herzen, gelesen hat, wird jedem Besinnlichen diese Lektüre noch lange anhängen, ihn beschäftigen und quälen. Es ist ein vermeintlich völlig unpräzises Werk: eine bekannte, künstlerisch begabte Photographin (Katharina Krauß-Vonow), die seit Jahren im kleinen Dorf Praden ob Chur halbwegs zu Hause ist, hat sich mit der Reporterin Yvonne Léger zusammen getan und einen der heute beliebten Photobände gestaltet: in Lebensbildern erzählen die befragten Dorfbewohner von ihrem Schicksal, erzählen es «auf Band», in ihrer ungehobelten, urchigen Sprache, und vermischen ihre Schicksalsfügungen mit dem öffentlichen Geschehen in ihrer Gemeinde, widmen deren Vergangenheit, dem sonnumstrahlten Einst und dem meist grauen Heute, ihre Betrachtungen und machen aus ihren Herzen keine Mördergrube. Begleitet und unterstrichen sind diese Texte von eindrucksvollen Bildern, die einer Aufnahmetechnik höchster Präzision und Einfühlungsgabe entsprungen sind.

Ein solches Unterfangen, die Dorfbewohner über ihre persönlichen Erlebnisse zu befragen, sie erzählen, klagen und räsonnieren zu lassen, mag Zweifel der Berechtigung wecken. Was, wenn gleiches überall sonst, der Reihe nach, oder vergleichsweise in einer weiteren Anzahl von Dörfern geschehen würde? Doch ein solcher Einwand rechtfertigt sich nicht. Was der Verlag uns mit seinem Werk vorlegt, ist bei aller Genauigkeit der Darstellung und Widergabe ein Produkt der kunstvollen Verdichtung, ist bei aller Sachlichkeit ein künstlerisches Werk und insoweit etwas Einmaliges, nicht der Wiederholung und Nachahmung Fähiges. Für diesen

Wurf wird man allen Beteiligten, Verlag und Autoren, herzlich dankbar sein.

An diesem Urteil ändert nichts, daß in dem Werk gewiß manches schief sitzt, daß das Herbe und Tragische zu sehr überwiegt und daß auch das Urteilsvermögen der Befragten über ihre heutige Einstellung nicht allgemeine Schlüsse zuläßt. Nichts berechtigt uns beispielsweise zur Annahme, daß in Praden unter den Einwohnern wirklich nur noch der Neid herrsche, daß die einstige gegenseitige Hilfsbereitschaft erloschen sei, daß Gottesfurcht und Kirchlichkeit endgültig verloren seien, Freude und Zufriedenheit unwiederbringlich dahin. Derartiges findet sich in reicher Zahl in den Klageliedern der Befragten. Man wird dies alles immerhin mit dem messen, was die Erzähler an unverschuldetem persönlichem Leid, an Heim-suchungen erfahren haben. Das beeindruckt, ergreift, erteilt interessante soziologische Aufschlüsse. Dies allein indessen, das Private gewissermaßen, erweckt nicht unsere unteilbare Aufmerksamkeit.

Doch die Wohngemeinde der Befragten, Praden, ist mit dem Erzählten eng



verwoben, und unsere Frage am Ende der Lektüre lautet dahin, welches Schicksal denn diesem Gemeinwesen in der Zukunft winke und ob die Äußerungen der Befragten an ihm etwas zu ändern vermögen. Praden, schön gelegen, lieblich in seiner Gestalt, teilt das Los vieler anderer Berggemeinden: seiner volksmäßigen Erosion. Heute zählen wir noch 51 Einwohner, vor hundert Jahren waren es ihrer 99. Nicht weniger als 25 Wohnhäuser, Siedlungen, in denen einst Leben und Betriebsamkeit herrschten, sind heute geschlossen oder dienen nur noch Ferienzwecken. Das Dorf zählt noch vier hauptberufliche Bauern. Kinder und Junge sind fast keine mehr vorhanden, und wenn die noch lebenden Alten und Mittelalterlichen dahin gehen, droht dem Gemeinwesen die gänzliche Aufgabe. Denn die Gemeinde ist zu klein, um sich «anzupassen». Straßenbauten, Güterzusammenlegungen, Stallsanierungen, Wohnbauverbesserungen, das alles und vieles dazu verschlingen so unendlich viel Geld, daß mutige Schritte nicht gewagt werden können. So muß fast alles beim Alten bleiben.

Das leidvolle Schicksal von Praden und aller anderen kleinen Berggemeinden besteht indessen gerade darin, daß in den letzten hundert Jahren gerade nicht «alles beim Alten» blieb, daß die Geldwirtschaft, die kapitalistische Wirtschaftsweise, die einstige auf die Selbstversorgung ausgerichtete und durch Genügsamkeit charakterisierte Lebensweise verdrängt hat und die Bauern vom Kapital abhängig machte. So kam es zur Verschuldung und dann in den Dreißigerjahren, worüber sich die meisten der Befragten bitter auslassen, zu jener Verarmung, die letztlich in Hoffnungslosigkeit ausmündete. Begleitet war diese Auspowerung von einem Übermaß an Arbeitslast und schließlich einem gewissen seelischen Absterben. Auf alle diese Gefahren, die die Gegenwart für die Berggemeinden herauf beschwor, ist früh aufmerksam gemacht worden. Schon im Jahre 1897 verwies der Referent der Gemeinnützigen Gesellschaft «auf die ungeheure, fortwährend zunehmende Bodenverschuldung» und verlangte Abhilfe. Nichts dergleichen ist geschehen oder vergleichsweise viel zu wenig.

Man könnte über alle diese Fragen stundenlang debattieren und wird keinen Schlüssel finden. Oder einen einzigen:

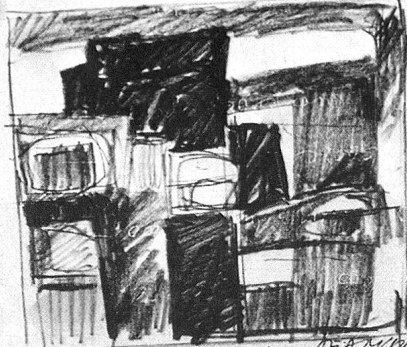
wenn es nicht gelingt, unsere Berggemeinden zu eigentlichen Selbsthilfeorganisationen umzufunktionieren, darauf ausgerichtet, Arbeit und Verdienst zu beschaffen, für die Alten und namentlich die Jungen, für die Männer und Frauen, neue Existenzmöglichkeiten zu erschließen,

neue Freude zu wecken, die Bevölkerung aufzurütteln, ihr durch existenzsichernde Maßnahmen eine neue Population zu ermöglichen, ist ihr Schicksal besiegelt. Dörfer ohne Kinder, ohne die Munterkeit, die kameradschaftliche Verbundenheit der Kinder, ohne ein starkes Band der

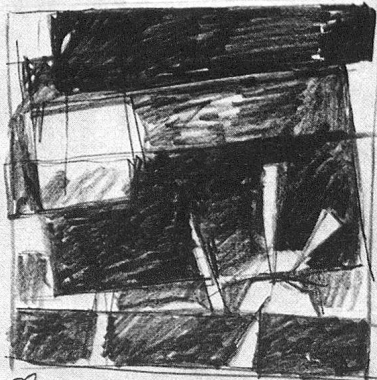
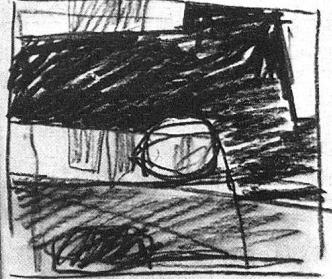
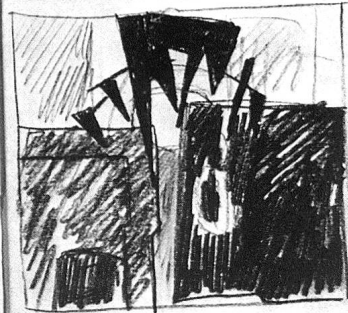
Zusammengehörigkeit, solche Gemeinden sterben. Da helfen keine Ferienwohnungen, keine Besuche Auswärtiger usw., da hilft nur Hilfe zur Selbsthilfe. Für die Entwicklungsländer haben wir dies erfaßt, werden wir es auch für unsere Heimat erfassen?



7 Begegnung mit dem Weinenden

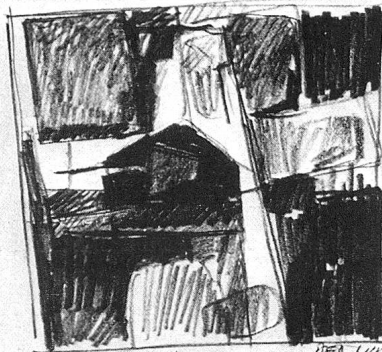


Blisse zu Kreuzweg DEA MURK



Blisse zu Kreuzweg DEA MURK

Kreuzbruch



Blisse zu Kreuzweg DEA MURK

DEA MURK